

Kopfsalat

Soll ich nun Aliens jagen gehen?



Als Journalist lernt man eine Faustregel des Berufsalltags relativ rasch: Erhält man zu einem publizierten Artikel keine Rückmeldung, bedeutet dies meist, dass damit alles in Ordnung ist. Wurden dagegen Fehler gemacht, kriegen wir dies in der Regel klar zu spüren. Dass man unter diesen Vorzeichen nicht unbedingt mit «Fanpost» rechnen darf, erklärt sich von selbst. Aber bekanntlich gibt es keine Regel ohne Ausnahme...

2012 interviewte ich den Beatenberger «Alien-Forscher» Erich von Däniken. Es ging um das damals kurz bevorstehende Ende des Maya-Kalenders und was dies für die Menschheit bedeuten könnte. Von Däniken verbog sich nicht, versuchte jedoch auch klarzustellen, dass er nicht zu den vielen Weltuntergangs-Propheten und Verschwörungstheoretikern gehöre. Kurze Zeit nach dem Erscheinen des Interviews lag ein dickes Couvert in meinem Büro-Postfach. Jemand hatte mir Schnipsel aus Magazinen und Zeitungen, ausgedruckte Artikel und weitere Literatur zu paranormalen Themen und ähnlichem zugesandt. Der anonyme Beibrief, in dem ich direkt angesprochen wurde, enthielt ergänzende Erklärungen, ohne mich aber darüber aufzuklären, was ich mit dem Material tun soll. Ich war erstaunt, aber irgendwie auch amüsiert. Das Couvert landete auf einem Stapel – und entschwand aus meinem Fokus. Einige Zeit später bekam ich ähnliche Post. Sie ahnen es: Wieder anonym, wieder in einem unfrankierten Couvert, wieder handschriftlich geschrieben und mit persönlicher Anrede. Das ging dann alle paar Monate so weiter. Teils wurden mir ganze Bücher geschickt. Nach einer längeren «fanpost»-freien Phase erreichte mich die letzte Zuschrift vergangenen Frühling – nach dem Brand der Notre-Dame in Paris, wobei auf dieses Ereignis Bezug genommen wurde. In den Artikeln war oft von Zukunftsforschung, Apokalypse oder von kosmischem Krieg die Rede.

Nun gut, ich gebe zu, dass ich übernatürliche Phänomene (also nicht zwingend Verschwörungstheorien) durchaus verfolge. Früher war ich Fan der Serie «Akte X» und Fox Mulder. Ich habe aber noch etliche andere Interessen und Hobbys. Und abgesehen davon wird, besonders im Lokalteil dieser Zeitung, doch eher selten über Aliens oder die Apokalypse berichtet. Darum, liebe/r anonyme/r Tippgeber/in: Sparen Sie sich Ihre Mühe! Solange Sie Ihre Identität nicht aufdecken, landen Ihre Briefe je länger je mehr ungelesen im Papierkorb.



Gabriel Berger
gabriel.berger@bom.ch

Wem soll die Stockhorn-Arena gehören?

Fussball Es geht um nichts weniger als um die Besitzverhältnisse bei der Stockhorn-Arena. Das Stadion gehört seit jeher der Genossenschaft. FCT-Präsident Markus Lüthi bringt die Stadt als Eigner ins Spiel. Mal wieder.



Die leere Stockhorn-Arena: Gehört sie dereinst der Stadt Thun? Foto: Patric Spahn

Roger Probst

Die Idee ist nicht neu. FC-Thun-Präsident Markus Lüthi äussert sie in regelmässigen Abständen – mal in trauter Runde, mal in grösserem Rahmen. Letztmals tat er dies an der Generalversammlung der FC Thun AG Ende Februar. Für Lüthi ist klar: Die Stadt Thun muss die Stockhorn-Arena von der Genossenschaft übernehmen. Und zwar zum Nulltarif. Nicht heute oder morgen, aber in absehbarer Zukunft. «Es macht einfach Sinn.»

Wird Struktur schlanker?

Lüthi's Hauptargument ist pragmatischer Natur. Wenn die Stadt Thun das Stadion übernehme, bräuchte es die Genossenschaft nicht mehr. «Es verschwinden Schnittstellen», sagt Lüthi. Die Genossenschaft sei unter anderen Umständen gegründet worden – in einem Konstrukt mit der Arena AG, welche das Stadion hätte vermarkten sollen. Dies gelang nicht, die Arena AG ist Geschichte. Lüthi drückt es so aus: «Das Konstrukt ist kläglich gescheitert.»

Unterdessen sei man schlauer. Die Stockhorn-Arena könne mit jährlich 18 kommerziellen Heimspielen nicht wirtschaftlich betrieben werden. Für anderweitige Vermarktung sei das Stadion nicht wettbewerbstauglich genug. «Die Stockhorn-Arena ohne den FC Thun ist eine langfristige Bauhülle», sagt Lüthi weiter. Das wäre fatal. Also müsse alles Vorsorgliche – wie die Übernahme des Stadions durch die Stadt – gemacht werden. Lüthi schlägt den Bogen noch weiter – und zwar zum geplanten Sportcluster in Thun Süd. Er ist überzeugt: «Die Anlagen müssen in einheit-

lichem Besitz der öffentlichen Hand sein.»

Lüthi geht zudem davon aus, dass das Stadion besser genutzt werden könnte, wenn die Stadt Thun Eigentümerin wäre, «weil dann nicht nur rein wirtschaftliche Fragen bei der Vermietung im Vordergrund stehen». Die Stadt habe dann uneingeschränkte Handlungsfreiheit, was aus seiner Sicht nur zu einer besseren Auslastung führen könne. Davon würden alle profitieren. Finanziell sei es zudem kein Abenteuer. «Der FC Thun zahlt ja grundsätzlich seine Miete.» Ausser der Fussballbetrieb steht still – wie gerade jetzt. So bezahlt der FC Thun derzeit laut Lüthi keine Miete und hat auch die Rückzahlung des Darlehens an die Stadt ausgesetzt – «als Beitrag zum Überleben des FC Thun».

Günstigere Pacht?

Und was verspricht sich Lüthi ganz konkret für den FC Thun, wenn die Stadt das Zepter übernimmt? «Es geht mir nicht um Eigeninteressen», stellt er klar. Realistisch wäre für ihn jedoch ein Szenario, bei dem sich die Pacht und dadurch die finanzielle Belastung für den Super-League-Verein verringern würde. «Das wäre ein positiver Nebeneffekt», sagt der FCT-Präsident. Er weiss, dass er mit seiner Idee nicht nur auf Gegenliebe stösst. «Wenn Steuergelder im Spiel sind, wird es immer emotional.» Für Lüthi gibt es denn auch nur einen gangbaren Weg. «Die Genossenschaft muss auf die Stadt zugehen und ihr das Stadion kostenlos anbieten.» Die Stadt könne nicht den ersten Schritt machen.

Kein Thema sei, dass der FC Thun die Stockhorn-Arena über-

nimmt. «Das wäre viel zu gefährlich. Mit dem Stadion darf nicht spekuliert werden.» Es gehöre in die Obhut der öffentlichen Hand.

Stapi lässt mit sich reden

Im Rathaus gibt man sich grundsätzlich gesprächsbereit. «Falls die Genossenschaft mit einem Anliegen auf kostenlose Übernahme an die Stadt herantreten würde, dann würden wir eine solche prüfen», sagt **Stadtpräsident Raphael Lanz (SVP)**. Zu bedenken sei aber, «dass eine solche Immobilie beträchtliche wiederkehrende Unterhaltskosten verursacht».

Ob die Stadt das Stadion effizienter unterhalten und vermarkten könnte, lässt sich laut Lanz nicht einfach so sagen. «Die Kosten müssten berechnet und verglichen werden.» Er stellt aber klar: Die Stadt verfügt momentan nicht über die Ressourcen für einen solchen Betrieb. Es wären laut **Lanz** einige Hürden zu überspringen. In einem ersten Schritt müsste geklärt werden, ob die Übernahme «politisch überhaupt mehrheitsfähig» ist. Wenn dies der Fall wäre, müssten die Gelder für den Betrieb bereitgestellt werden.

«Wunsch ist realitätsfremd»

Bei der Genossenschaft Arena Thun GNAT zeigt man sich sehr skeptisch. «Der Wunsch ist realitätsfremd», sagt Präsident Andreas Amstutz. Die rechtlichen Gegebenheiten rund um die Stockhorn-Arena seien komplex. Neben der Genossenschaft und der FC Thun AG gebe es weitere relevante Akteure wie die Burgergemeinde Thun als Baurechtsgeberin, die Stadt Thun, die Stockhornbahn AG als Ko-

«Die Stockhorn-Arena ohne den FC Thun ist eine langfristige Bauhülle.»

Markus Lüthi
Präsident des FC Thun

«Die Kosten müssten berechnet und verglichen werden.»

Raphael Lanz
Stadtpräsident von Thun

«Eine Stadion-Übernahme zum Nulltarif ist illusorisch.»

Andreas Amstutz
Präsident der Genossenschaft Arena Thun

operationspartnerin, die Genossenschaft Migros Aare sowie die seinerzeitigen Investoren.

In diesem Geflecht bestehen laut Amstutz «vielfältige sowohl kommerzielle wie auch rechtliche Rahmenbedingungen». Sie würden es verunmöglichen, dass die Stadt Thun die Stockhorn-Arena kostenlos übernimmt. «Eine Stadion-Übernahme zum Nulltarif ist illusorisch», sagt Amstutz. Ganz nebenbei verursache der Unterhalt jährlich Kosten in «deutlich sechsstelliger Höhe». Daneben gelte es, den Erneuerungsfonds jährlich mit mehreren Hunderttausend Franken zu füllen.

Bislang habe ihm «noch niemand überzeugend dargelegt», welche Vorteile es konkret hätte, wenn die Stockhorn-Arena künftig der Stadt Thun gehöre. «Auch aus ordnungspolitischer Sicht wäre es alles andere denn sachgerecht, wenn die öffentliche Hand die Sportstätte für einen Profi-Fussballbetrieb kostenlos zur Verfügung stellt, geschweige denn finanziert», sagt Amstutz.

Klare Trennung als Vorteil

Die Genossenschaft sei «ein finanziell kerngesunder, zuverlässiger Partner», sagt Amstutz weiter. Nicht gelten lässt er zudem das Argument der Schwerfälligkeit des Gebildes. «Die Genossenschaft verfügt über sehr schlanke Strukturen.»

Trotz klarer Haltung schliesst Amstutz die Türe nicht gänzlich. «Dem Nachdenken sollte man sich nie verschliessen; insoweit ist vieles denkbar.» Denken sollte aber konzeptionell und umfassend sein. «Ein im Jahresturnus wiederholter salopper Spruch entspricht noch nicht meiner Vorstellung davon.»